

Epilog: ... in Zeiten der Pandemie

Im März 2020, als meine Literaturrecherchen und empirischen Analysen lange abgeschlossen waren, erreichten mich erste Nachrichten über die Ankunft der Covid-19-Pandemie in Rio de Janeiro. Ihr erster, von der Landesregierung offiziell bestätigter Todesfall traf symbolischer Weise eine Schwarze Hausangestellte in Leblon, einer der reichsten Zonen der Stadt. Ihre Arbeitgeberin war positiv getestet von einer Venedig-Reise zurückgekehrt und hatte ihre »*empregada*« angesteckt, weil sie ihr die Infektion verschwieg.

Kurze Zeit später, ausgerechnet als ich dabei war, die Buchpassagen über die musikalischen Subkulturen der Favela fertigzustellen (siehe Kap. 4), brachte ihr politisch einflussreichster Protagonist, der Rapper MV Bill, zwei Songs mit den selbst erklärenden Titeln *Quarentena* und *Isolamento* heraus:

»Die Ordnung des Planeten, soziale Isolation/Es ist wichtig für das Überleben/Setze das Gefühl der Dringlichkeit in die Praxis um/um der ärmsten Bevölkerung zu helfen/Zu Hause im Opfer, in der Hoffnung, dass es noch etwas zu essen gibt/am nächsten Tag/An einem Ort, in den zehn reinpassen, leben manchmal mehr als 20/Sie müssen raus zur Arbeit/auch wenn Sie die Empfehlung kennen/zu Hause zu bleiben und die Zirkulation zu reduzieren/Das kann nicht jeder [...]/also nicht polarisieren, sondern wertschätzen/Für Menschen, die ohne Rücksicht auf ihre Krise arbeiten/ist es notwendig, einen Plan aufzustellen, um sie zu retten/und nicht einen Plan auszudenken, um sie zu töten/Ich weiß, wie wichtig es ist, das Land am Laufen zu halten/um die Wirtschaft nicht völlig kaputt zu machen/Aber das lässt sich machen, ohne einen Haufen Leichen in der Peripherie zu hinterlassen/Man braucht Balance, Verantwortlichkeit/um mit Ruhe die richtige Vision durchzuziehen/Für die, die zu Hause geblieben sind, mein Dank/Für die, die raus müssen, führt das Hygieneverfahren durch/Verwendet auch die Maske/andert-halb Meter Abstand zum eigenen Wohl/Notfallzahlungen für informell Schuftende/Antizipation, damit die Krankenhäuser nicht überfüllt werden/Noch was/Ignoriert Idioten, hört auf Fachleute/Autoritäten auf diesem Gebiet, Infektiologen/Eine neue Realität, die sich aufgedrängt hat/jetzt auseinanderücken und später umarmen/Ich bin zu Hause/die Ideen im Kopf laufen heiß/Wir sind gefangen, der

Gedanke beflügelt/den Geist beschäftigen, um nicht verrückt zu werden/Zu Hause bleiben/ein Alptraum/den wir wach träumen.« (Auszug aus dem Song *Isolamento* von MV Bill aus dem Jahr 2020)

Da die rechtsradikalen Regierungschefs von Brasilien und dem Bundesland Rio de Janeiro Covid-19 zu einer »kleinen Grippe« – so Präsident Bolsonaro – verharmlosten, wollte MV Bill mit beiden Songs ihre Verantwortungslosigkeit bloßlegen und zugleich der grassierenden Unwissenheit über die Gefährlichkeit der Pandemie entgegenwirken, so erzählte er in einem Interview (Noticias de Santa Catarina, 24.05.2020). Denn in seinem Wohnort Cidade de Deus habe er sehr schnell Freunde an das Virus verloren. Beide im besten Sinne aufklärerischen Hip-Hop-Songs informieren nicht nur über die tödlichen Gefahren der Pandemie und die medizinisch gebotenen Verhaltensweisen im Umgang mit ihr. Sie verweisen auch auf soziomaterielle Bedingungen der Favela, die übliche Maßnahmen zur Eindämmung des Virus wie das Einhalten sozialer Distanz oder das Zuhause bleiben erschweren oder gar unmöglich machen. MV Bills Songtexte benennen so die existenziellen Bedrohungen, die für die Bewohnerschaft der Favela mit der Pandemie einhergehen und plädieren für Solidarität und eine sie unterstützende Politik.

Die abgrundtiefe Kluft, die sich im Verlauf der Pandemie zwischen den Machttechnologien der staatlichen Apparate und den Formen der kollektiven Selbststeuerung etabliert hat, verdichtet wie ein Brennglas die jahrzehntelangen Regierungsmuster der Favela, die ich in diesem Buch analysiert habe. Zurecht sprechen brasilianische Intellektuelle (etwa Fernandes u.a. 2020, Bardi u.a. 2020, Costa u.a. 2020) bezogen auf einen zynischen Staatsapparat, der seine in der Pandemie am stärksten gefährdeten Bürger:innen im Stich ließ, mit Achille Mbembe (2011: 63) von der »Nekropolitik« einer Souveränität, die sich »durch die Macht und die Fähigkeit ausdrückt, zu bestimmen, wer leben wird und wer sterben muss«.

Im Verlauf des Jahres 2020 publizierte das *Observatório de Favelas* (vgl. Prolog) eine Reihe von zehn Heften, in denen die territoriale Ausbreitung des Virus innerhalb von Rio de Janeiro kartiert und mit sozialen Verhältnissen abgeglichen wurde. Zugleich nahmen sie die Selbsthilfe-Initiativen in den Blick, die in Reaktion auf die fehlenden öffentlichen Infrastrukturen und die staatliche Ignoranz in den Favelas entstanden sind. Alle dabei erfassten Strukturen, Handlungsmuster und Akteure spiegeln nicht nur beispielhaft die in diesem Buch beschriebenen Paradoxien der Favela als einem urbanen Raum, der zugleich für gesellschaftliche Verbannung und kollektive Selbstkonstruktion steht, sowie die Machttechnologien, durch die er beherrscht und regiert wird. Sie veranschaulichen zudem die in der Geschichte ihrer kollektiven Selbststeuerungsformen liegenden Potenziale für den Aufbau einer solidarischeren Stadt, die ihre gesamte Bürgerschaft mit gleichen Rechten ausstattet.

Auch mit fortschreitender Pandemie trug die staatliche Präsenz in den Favelas im Wesentlichen das Antlitz gewaltsamer Polizei-Invasionen. »Im Gegensatz zu Verbrechen wie Morden und Raubüberfällen stiegen die polizeilichen Tötungen in Rio de Janeiro im April, als der Staat bereits durch das neuartige Corona-Virus motivierte soziale Isolationsmaßnahmen erlassen hatte, stark an. Es gab 177 Todesfälle als Folge von staatlichen Interventionen, das sind 43 Prozent mehr als im gleichen Monat des Vorjahres«, schrieb Brasiliens führende bürgerliche Tageszeitung *Folha de São Paulo* am 26. Mai 2020. Die exzessive Polizeigewalt in den unter Lockdown-Maßnahmen stehenden Favelas nahm derart drastische Ausmaße an, dass Brasiliens Oberster Gerichtshof Rios Landesregierung Anfang Juni anwies, Polizeieinsätze in den Favelas auszusetzen. Dieser Erlass senkte die Zahl der Toten infolge von polizeilichen Operationen auf einen Schlag um 70 Prozent und dies bezeichnenderweise ohne zugleich die Anzahl schwerer Verbrechen zu erhöhen. Gleichwohl tötete die »unaufhörliche Gewaltmaschinerie« der Polizei, so die Stadtsoziologin Silvia Ramos (2021), bis Ende des Jahres 1239 Personen. 86 Prozent von ihnen waren Schwarze Menschen und die meisten lebten in der Favela.

Die Ansteckungs- und schließlich auch die Todeszahlen des Virus breiteten sich von den reichen Vierteln, in die er durch weltreisende Oberschichten zuerst getragen wurde, schnell in die am stärksten benachteiligten urbanen Zonen aus, deren Bewohnerschaft sich am wenigsten davor schützen konnte. Denn lediglich elf der 1019 Favelas, die in Rio etwa 22 Prozent des urbanen Territoriums ausmachen, so das *Observatório de Favelas* (Braga u.a. 2020), verfügen in ihrem Umkreis über Basisgesundheitsstationen. Die sozialgeografischen Kartierungen des *Observatório* zeigen bezogen auf Rios segregierte Räume frappierende Korrelationen zwischen Sozialdaten und Hautfarbe sowie Ansteckungszahlen und Virusopfern. Während etwa die Letalitätsraten von offiziell registrierten Covid-19-Erkrankten in den wohlhabenden und weit überwiegend »weißen« Vierteln Leblon und Botafogo bei drei bzw. sieben Prozent lagen, waren es in den mehrheitlich von Schwarzen Menschen bewohnten Favela-Komplexen Maré und Cidade de Deus 33 bzw. 42 Prozent (Teixeira u.a. 2020, Fernandes u.a. 2020). Starben in den wohlhabenden Zonen vor allem alte Menschen, spielte das Lebensalter in den Favelas dafür kaum eine Rolle. Allein die Tatsache, dass in ganz Rio de Janeiro Schwarze Männer in ihrem sechsten Lebensjahrzehnt, die weit überwiegend in Favelas leben und mehrheitlich einer prekären informellen Arbeit nachzugehen gezwungen sind, dem Virus am häufigsten zum Opfer fielen, verweist auf einen tief in die Stadtgesellschaft eingeschriebenen strukturellen Rassismus (Barbosa, Karoline u.a. 2020).

»Wir sind mit einem erschreckenden Bild konfrontiert, das die sozialen Ungleichheiten in der Stadt Rio de Janeiro noch verschlimmert, indem es soziale Gruppen und Territorien an den Scheideweg zwischen Krankheit und Tod stellt.« (Barbosa/Teixeira/Braga 2020: 9) Dabei füge die Pandemie, so das *Observatório*, den Ungleichheiten in der sozialen Produktion des urbanen Raums noch »die Bru-

talität der Verletzung des Rechts auf Leben hinzu« (ebd.). Eine in Kooperation mit der Hip-Hop-Organisation CUFA erstellte quantitative Studie (DataFavela 2020) über die pandemiebedingte (Über-)Lebenssituation der brasilianischen Favela-Bevölkerung ergab, dass 80 Prozent ihrer Familien mit weniger als der Hälfte des Einkommens auskommen mussten, das sie vor der Pandemie zur Verfügung hatten. Zwei Drittel von ihnen verfügten über keinerlei finanzielle Reserven, acht von zehn Familien hätten ohne Lebensmittelspenden nicht genug zu essen gehabt. Gleichwohl hat kaum mehr als jede zweite Familie eine beantragte Nothilfe, die der Staat in minimaler Höhe für informell Arbeitende gewährte, tatsächlich erhalten.

Die staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie und ihrer verheerenden sozialen Effekte bildeten diese Ungleichheiten und besonderen Probleme der Favela in keiner Weise ab. Vielmehr erließen die Behörden auch dort nur allgemeine Isolations- und Quarantänegebote und ignorierten ihre existenzbedrohenden Wirkungen auf Menschen, deren Lebensunterhalt von täglichen Einnahmen aus informellen Ökonomien abhängen. Politische Handlungsvorschläge u.a. des *Observatório de Favelas* (Barbosa/Teixeira/Braga 2020: 10), die von der Ausweitung gesundheitlicher Infrastrukturen über das Errichten von Feldkrankenhäusern und betreuten Wohnräumen bis hin zu ernährungssichernden und solidaritätsstärkenden Maßnahmen reichten, wurden von staatlichen Akteuren ignoriert.

Vielmehr ergaben Nachforschungen des *Observatório* (Teixeira u.a. 2020), dass Rios Regierung selbst während der Pandemie eine neoliberale Kahlschlagpolitik fortsetzte, in deren Folge innerhalb von nur zwei Jahren über 500 öffentliche Gesundheitsfachleute entlassen wurden und deren Maßnahmen die gesundheitliche Versorgung für über 700.000 darauf angewiesene Menschen dramatisch ausdünnten. Generell wiederholt sich im staatlichen Umgang mit der Pandemie eine seit der Konsolidierung der Favela im frühen 20. Jahrhundert zu beobachtende Machttechnologie, urbane Epidemien, die sich dort wegen der notdürftigen Wasser- und Abwasserinfrastrukturen und der beengten räumlichen Bedingungen schneller ausbreiten, für autoritäre, stigmatisierende und Lebensräume zerstörende Interventionen des Staates zu instrumentalisieren.

Wie seit jeher in der Geschichte der Favela zwang die staatliche Ignoranz gegenüber den dortigen Lebensbedingungen ihre Bewohnerschaft dazu, sich durch kollektive Organisation selbst zu helfen, um existenzielle Krisensituationen konfrontieren zu können. Darin offenbart sich der erzwungene Ausweg einer »Logik des ›wir für uns‹, nicht als totes Wort, sondern als tägliche Praxis der Erfindung einer Welt, in der das Leben gelebt werden kann« (Fernandes u.a. 2020: 4). Auch im Umgang mit der Pandemie traten so alle der im Buch beschriebenen Akteurstypen, die das Regieren der Favela seit Jahrzehnten prägen, auf den Plan: die kriminellen Milizen und Drogengangs, die nach dem Scheitern der gewaltarmen Befriedungsstrategie der frühen 2010er Jahre wieder über ihre Territorien herrschen; die sozialen Netzwerke und Initiativen der Bewohnerschaft, deren kollektive Selbsthil-

feformen bis zur Gründung der Favelas vor weit über einem Jahrhundert zurückreichen; und schließlich die seit den 1990er Jahren in Strukturen eines »Regierens durch Community« (Rose 2000) integrierten nichtstaatlichen Organisationen.

Bereits im März 2020 verbreiteten sich in bürgerlichen Medien – zunächst in Rio und wenig später auch weltweit – Berichte, wonach einige der die Favelas beherrschenden Drogengangs im Vakuum der staatlichen Verantwortungslosigkeit eigene Maßnahmen verordnet hatten, um das Virus einzudämmen. Sie sprachen »starke Empfehlungen für eine soziale Isolierung« aus, so drückten es Fernandes u.a. (2020: 4) aus, und verboten es faktisch, sich innerhalb der Favelas auf Straßen und Wegen aufzuhalten. So bestreifte die herrschende Gang in Acari, einer der ärmsten Siedlungen der Stadt, mit Lautsprecherwagen die Straßen, gab Parameter für die verhängte Ausgangssperre einschließlich ihrer Ausnahmen durch, überwachte ihre Einhaltung und stieß (tödliche) Drohungen für etwaige Verletzungen aus. Auch aus sehr großen Favela-Komplexen wie der Rocinha oder der Cidade de Deus wurde berichtet, dass die Drogengangs u.a. per WhatsApp-Nachrichten Ausgangssperren und Maskenpflicht verhängt und für deren Nichtbeachtung die »Todesstrafe« angekündigt hätten. Der Neuen Zürcher Zeitung (24.03.2020) zufolge versah das *Comando Vermelho* in der Rocinha einen entsprechenden Aufruf über die sozialen Netzwerke mit der Begründung, »wir wollen das Beste für die Bevölkerung. Wenn die Regierung unfähig ist, das Problem zu lösen, tut es das organisierte Verbrechen« (siehe auch Süddeutsche Zeitung, 02.04.2020). Die auf der Androhung und dem Vollzug tödlicher Gewalt gründende Herrschaft der Gangs teilte jedoch mit den Staatsapparaten die pandemische »Nekropolitik« einer sich durch die Bestimmung darüber, »wer leben wird und wer sterben muss« (Mbembe 2011: 63) ausdrückenden Souveränität.

Im Einklang mit einem neuartigen Favela-Aktivismus, der sich seit dem frühen 21. Jahrhundert ausgebreitet hatte (vgl. Kap. 3.3), verhielt sich das Gros der die Pandemie bekämpfenden Selbsthilfe-Netzwerke jedoch konträr zu den traditionell autoritären und gewaltbasierten Herrschaftsmustern des Staates oder der Gangs. Drei Viertel der 151 Initiativen zum Kampf gegen die Pandemie, die das *Observatório de Favelas* (Barbosa/Braga u.a. 2020: 9) in ganz Rio gezählt hat, stammten aus der Favela oder agierten dort und die allermeisten von ihnen arbeiteten ausschließlich mit Spenden. Gerade in den stärkst betroffenen urbanen Peripherien, die »am wenigsten durch Maßnahmen der Behörden geschützt sind, sehen wir diese Netzwerke der solidarischen Hilfe, des Austauschs und des Zusammenlebens wachsen und sich vervielfältigen« (ebd.).

Über die Hälfte dieser »Organisationen, Kollektive und Notfronten« (Barbosa/Teixeira/Braga/Carvalho 2020: 9) sammelte und verteilte Hygienekits oder Lebensmittelkörbe, andere leisteten psychologische und rechtliche Unterstützung. Weitere Initiativen forschten zu Effekten und Verläufen der Pandemie in den Favelas und führten Aufklärungskampagnen durch. Für diese griffen sie oft auf tra-

ditionelle Wege der Nachrichtenübermittlung durch lokale Radios, Banner oder Lautsprecherwagen zurück und ließen lokale Künstlerkollektive Songs oder auffällige Designs produzieren, um möglichst große Reichweiten zu erzielen. Zudem gab es Gruppen, die Gelder einwarben, um Notleidende finanziell unterstützen zu können. Dabei fiel auf, dass die Quote von Privatspendenden in den Favelas deutlich höher war als außerhalb von ihnen (63 versus 49 Prozent). Zudem stammten Spenden für Notleidende meist von NGOs oder Firmen sowie aus dem Freundeskreis oder der Nachbarschaft und nur zu geringen Teilen von staatlichen Stellen oder von Kirchengemeinden (DataFavela 2020). »Favela-Schule, oder was wir von den brasilianischen Favelas lernen können«, titelten diesbezüglich die Autor:innen der DataFavela-Studie (ebd.: 44).

Einige solcher Selbsthilfekonzepte wurden organisiert von großen NGO-Apparaten wie *Viva Rio* – etwa als *SOS Favela Solidarisches Netzwerk gegen das Corona-Virus* – oder der von MV Bill mitbegründeten Hip-Hop-Organisation CUFA (vgl. Kap. 4.2), die schon lange mit Behörden kooperieren und auch internationale Gelder akquirieren können. Vor allem ihrem medial sichtbaren Engagement und ihrer jahrelangen Einbettung in ein »Regieren durch Community« galt wohl die Gratulation des brasilianischen Gesundheitsministers, der die Freiwilligenarbeit etwa in der Rocinha oder im Complexo de Maré als »Beispiel von Würde, Verhalten, Intelligenz« und als einen »Kurs für Weisheit« bezeichnete (zit. in Fernandes u.a. 2020: 5). Dieser Rede des Ministers eines rechtsradikalen Präsidenten, der in der Favela lebende Menschen auf vielerlei Weisen stigmatisiert, schlug sogleich eine heftige Kritik entgegen. Denn sie widersprach dessen neoliberaler Politik, soziale Rechte abzubauen anstatt sie zu garantieren und staatliche Fürsorgeverantwortung an Selbsthilfeorgane der Bevölkerung abzuwälzen, ohne ihnen dafür Ressourcen zur Verfügung zu stellen (vgl. ebd.).

Das Gros der »Verteidigungskomitees, Krisenbüros, Gemeinschaftsfronten« (Barbosa/Teixeira/Braga/Carvalho 2020: 9) im Kampf gegen die Pandemie bestand jedoch aus neuen oder tradierten Zusammenschlüssen von lokalen Akteuren innerhalb der Favelas, die sich von Bewohnerschaftsvereinen über Menschenrechtsaktivist:innen, Kirchengemeinden, Jugendgruppen oder Kunstkollektiven bis hin zur Baile-Funk-Szene erstreckten. So entsprang die Kampagne *Maré sagt Nein zum Coronavirus* den *Redes da Maré*, einem Netzwerk, das seit über 20 Jahren für die Menschenrechte der Ortsbevölkerung kämpft. Das lokale Maßnahmen gegen die Pandemie koordinierende Kollektiv *A Rocinha Resiste* (dt. Die Rocinha leistet Widerstand) hingegen hatte sich 2018 zunächst formiert, um gegen die zehnmonatige Okkupation dieser Favela von der Größe einer Mittelstadt durch das brasilianische Militär anzukämpfen. Während der Pandemie gründeten schließlich altgediente DJs und Labels des Baile Funk die Initiative *Funk Solidário*, die den im Lockdown einkommenslosen Musiker:innen und Arbeiter:innen der bedeutendsten Favela-Subkultur unter die Arme griff.

Die Bewohnerschaftsinitiative *Manguinhos Solidário* wiederum, die jegliche Art von Pandemie-Nothilfe leistete, hatte sich ursprünglich gegründet, um Krisen wie den im Complexo de Manguinhos notorisch auftretenden Überschwemmungen mit solidarischen Mitteln zu begegnen. Im webbasierten, nach der 2018 ermordeten Menschenrechtsaktivistin Marielle Franco benannten Favela-Lexikon (vgl. Kap. 3.3), das Informationen rund um den selbstorganisierten Kampf gegen Covid-19 bündelte, schilderte die Aktivistin Paloma Gomes (2020) die politische Philosophie von *Manguinhos Solidário*: »Wir erhalten keine Unterstützung von Kirchen, Rathäusern oder irgendeiner Regierung, wir akzeptieren keine politischen Pakte, die nur vor Wahlen geschlossen und dann wieder vergessen werden.« Explizit verweigerte sich dieses Kollektiv so einer in der Favela historisch vorherrschenden Kopplung von staatlicher Unterstützung an klientelistische Deals.

Im Einklang mit ihrer Geschichte des Kampfes für die Menschen- und Bürgerrechte der Favela-Bevölkerung beschränkten sich solche Organisationen keineswegs auf solidarische Nothilfe, um Leben zu erhalten. Indem sie sich auch politisch artikulierten, formten sie vielmehr »Praktiken des Widerstands gegen die vom Staat betriebene Todespolitik« (Fernandes u. a. 2020: 1). Dabei offenbarten die Beobachtungen des *Observatório de Favelas* (Barbosa/Braga u. a. 2020: 20) die herausragende Präsenz von Schwarzen Frauen als den zentralen Protagonist:innen dieser Selbstorganisationsformen. In der »Suche nach dem Aufbau eines menschenwürdigen Lebens durch Räume und Netzwerke gegenseitiger Hilfe [...] widersetzen sie sich den hegemonialen, ethnozentrischen und patriarchalen Logiken« (ebd.).

Mit Blick auf das Regieren der Favela erweist sich so die verheerende Covid-19-Pandemie nicht nur als Spiegel und Brennglas existierender Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sondern auch als ein möglicher Katalysator für fundamentale gesellschaftliche Transformationen. Die Aussage, mit der das *Observatório de Favelas* (ebd.) die Heftreihe ihrer sozialen Corona-Kartierung beendete, bietet sich daher auch als ein neue Fluchtlinien eröffnendes Schlusswort dieses Buches an:

»Wir schließen [...] mit dem Hinweis auf die Dringlichkeit, diese Netzwerke, Aktionen und sozialen Organisationen sichtbar zu machen, zu stärken und aufzuwerten, um eine neue urbane Agenda zu schaffen, die pluralistischer und demokratischer ist. Diese Bewegungen bilden die Front für die Behauptung von [gleichen] Rechten und lehren uns einmal mehr die Wege für den Abbau von sozialen Ungleichheiten.«

